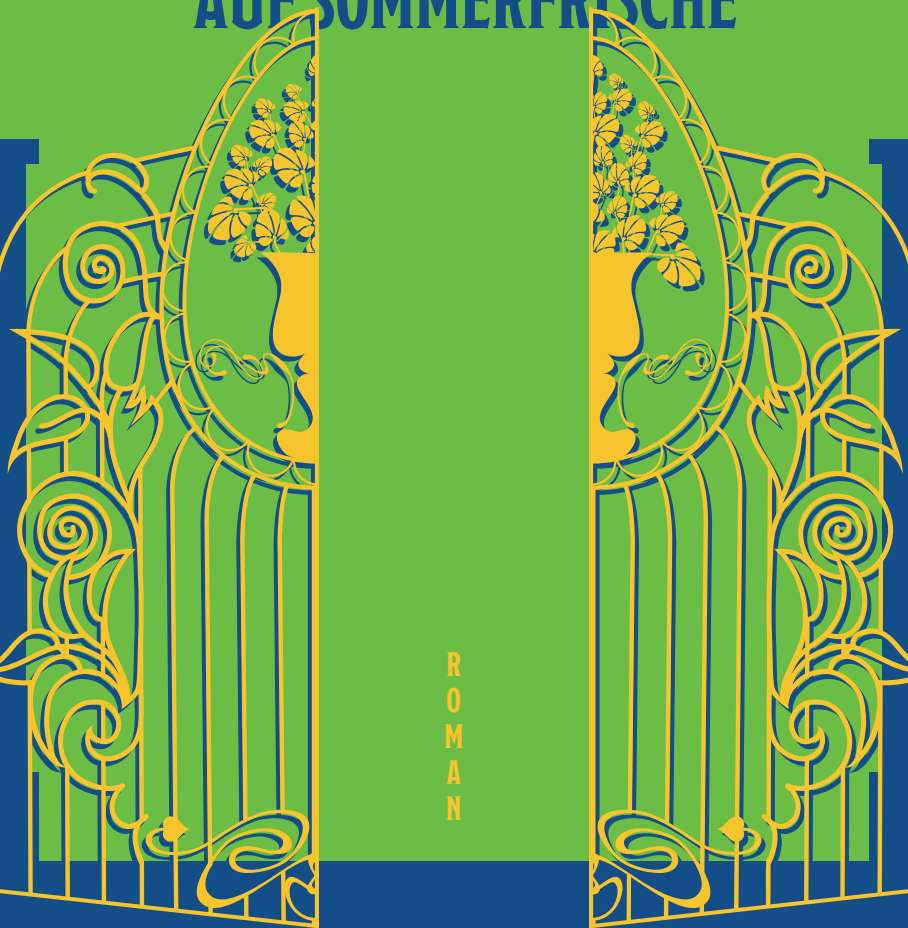


BAD ULMENHAIN

DIE KASTANIENALLEE
AUF SOMMERFRISCHE



ROMAN

LOUISE K.

KREMAYR & SCHERIAU

K&S

Louise K.

BAD
ULMENHAIN

Die Kastanienallee auf Sommerfrische

Roman

KREMAJR & SCHERIAU

Tante Giesel

Der Frühling, der über Nacht in die Gärten der Kastanienallee gekommen war und dessen Blütenmeer dieser Straße ihren besonderen Reiz verlieh, war von einem ebenso strahlenden Frühsommer abgelöst worden. Die duftende Luft war weich und warm, Bäume, Sträucher und Beete zeigten sich von ihrer besten Seite, und man begann rundherum, sich mit konkreten Plänen für den nahenden Sommer zu beschäftigen.

Dolli und Arthur Furtner saßen im Erker ihrer Küche, durch die weit geöffneten Terrassentüren kamen die morgendlichen Sonnenstrahlen herein und versprachen einen weiteren herrlichen Tag. Die alte Pavoni-Kaffeemaschine hatte zuverlässig zwei tiefschwarze Espresso produziert, und Dolli blickte nachdenklich von dem Brief auf, der vor ihr auf dem Tisch lag.

»Tante Giesel hat uns verlassen, sieh einer an. Ich dachte, sie würde ewig leben.«

Das Schreiben war von einem Notar versendet worden, der das Testament der Verstorbenen zu vollstrecken hatte. Der Termin in der besagten Kanzlei war für die darauffolgende Woche anberaumt und Dollis Anwesenheit vorausgesetzt.

»Und«, meinte Arthur, »wirst du hingehen? Du hattest ja ein zwiespältiges Verhältnis zu der guten Giesel.«

»Na ja, ich habe sie tatsächlich ziemlich lange nicht mehr gesehen und sie war zuletzt schon etwas seltsam,

aber das werden sie von uns wohl auch einmal behaupten!«

»Ich denke, sie tun das jetzt schon, wer immer ›sie‹ auch sein mögen.« Arthur grinste. Er wusste um Dollis schwieriges Verhältnis zu ihrer Nenn tante Giesel. Diese schien, so lauteten zumindest unbestätigte, dafür umso hartnäckigere Gerüchte, eine Geliebte ihres Vaters gewesen zu sein. Er hatte derer wohl mehrere gehabt, und wie das in früheren Generationen so üblich gewesen war, waren die jeweiligen Favoritinnen von der Gattin schweigend geduldet oder besser ignoriert worden, solange sie den Ablauf des Familienlebens nicht beeinträchtigt hatten. Bei Giesel war es bedauerlicherweise etwas anders gewesen. Sie war plötzlich aufgetaucht, quasi aus dem Nichts. Sie war durchaus gutaussehend, charmant und vor allem extravagant, und es war kaum zu übersehen, dass der Vater ein Faible für sie hatte. Aber anstatt ihr Leben diskret im Verborgenen zu leben, ihre Aktivitäten unter Verschluss zu betreiben und sich möglichst unsichtbar zu machen, tauchte Giesel bei jeder offiziellen, aber auch inoffiziellen Gelegenheit auf. Sie kam zu den Feiertagen in den engsten Familienkreis, zu Geburtstagen und auch zwischendurch an den Wochenenden. Sie saß in derselben Opernloge, sie begleitete die Familie in die Sommerfrische und passte hin und wieder sogar auf die kleine Dolli auf, wenn die Eltern ausgingen und die Kinderfrau ihren freien Tag hatte. Tante Giesel war stets gut gelaunt, hatte hervorragende Manieren und war außerordentlich gebildet. Wer sie allerdings wirklich gewesen war, hatte Dolli nie herausgefunden.

Dass die geborene Gisela Brunnhofer aus einem verschlafenen Ort in der Provinz sich schon früh auf den Weg gemacht hatte, die Welt als Operettensoubrette und Tänzerin zu erobern und unter dem Künstlernamen Gisèle Fontaine – eine Hommage an die von ihr sehr verehrte Primaballerina Margot Fonteyn – zu reüssieren, lag

so lange zurück, dass sich niemand mehr daran erinnern konnte. Auch Tante Giesel nicht. Es war auch allgemein nicht bekannt, wovon Tante Giesel lebte. Sie ging scheinbar keiner Profession nach, verbrachte ihre Tage beim Frisör oder bei ihrer Schneiderin zur Anprobe, über die sie sich jedes Mal fürchterlich echauffierte, hatte doch die armselige Person wieder nicht verstanden, was Giesel sich vorgestellt hatte. Dennoch, sie war stets elegant und teuer gekleidet, und Dolli durfte sie hin und wieder in das Atelier begleiten, wo sie bunte Zwirnrollen und Knöpfe sortierte, während Giesel mit ihrer Schneiderin stritt. Dolli genoss diese Nachmittage sehr, hatte aber gleichzeitig immer ein schlechtes Gewissen ihrer Mutter gegenüber, von der sie spürte, wie skeptisch sie dieser Hausfreundin gegenüberstand. Interessanterweise blieb Giesel Teil der Familie, selbst nach dem Tod von Dollis Vater, der sie und ihre Mutter zwar nicht finanziell, aber doch emotional in ein tiefes Loch gestürzt hatte. Giesel erwies sich als kompetente und treue Freundin, die dafür sorgte, dass der Alltag weiterhin in gewohnten Bahnen ablaufen konnte. Als Giesel ein gewisses Alter erreicht hatte, beschloss sie, in Zukunft auf ausgedehnte Ferienreisen zu verzichten und die Sommer, die ihr noch zur Verfügung stünden, in einer schicken Kabane, einer Badehütte, im legendären Bad Ulmenhain im Süden der Stadt zu verbringen. Wie sie stante pede zu dieser Kabane gekommen war, war ebenfalls nicht bekannt. Normalerweise gab es eine mehrjährige Wartezeit und endlose offizielle und weniger offizielle Listen, in die sich die Badewilligen eintragen mussten. Giesel bekam ihre Kabane nicht nur sofort, diese war darüber hinaus eines jener seltenen und kaum mehr verfügbaren Objekte, die einen Anteilschein an der gesamten Anlage darstellten. Sie konnte darüber frei verfügen, sie verkaufen, vermieten oder auch vererben. Und genau das hatte sie getan.

Obwohl der Kontakt zu Dolli mit der Zeit etwas eingeschlafen war – Dolli war erwachsen geworden und hatte genug mit ihrem eigenen Leben zu tun, darüber hinaus erfreute sich ihre Mutter noch eine ganze Weile ihres Lebens und forderte die entsprechende Aufmerksamkeit ihres einzigen Kindes ein, sodass für die gute Giesel kaum mehr Zeit zu erübrigen war –, blieb Giesel Dolli herzlich zugegan. Sie war über deren verschwindendes Interesse keineswegs gekränkt, vielmehr hatte sie das größte Verständnis für die jungen Leute und meinte bei den seltenen Besuchen nur, dass sie sich selbst auch nicht mehr besuchen würde.

So kam es, dass Gisela Brunnhofer von Dolli unbemerkt das Zeitliche segnete, allerdings nicht ohne ihren beträchtlichen Besitz in einem unkomplizierten Testament weiterzugeben.

Arthur begleitete Dolli an dem vorgesehenen Termin zu der altmodischen Kanzlei, in der das Testament also eröffnet werden sollte. Er nahm im biedermeierlichen Wartezimmer Platz, während Dolli den düsteren Raum betrat, wo der Notar sie schon erwartete. Zu ihrem Erstaunen war sie als Einzige geladen, und das knappe Schriftstück, in dem Tante Giesel sie zur Alleinerbin bestimmt hatte, schnell verlesen. Ob sie das Erbe annehmen wolle? Neben Schmuck, Wertpapieren und drei Eigentumswohnungen gab es noch eine eindrucksvolle Summe auf einem Devisenkonto in der Schweiz und eine Kabane im Thermalbad Bad Ulmenhain, hier in diesem Etui hätte er gleich die Schlüssel, sie müsse sich nur als neue Besitzerin eintragen lassen, das könne er gern für sie erledigen, meinte der Notar beflissen. Er habe Frau Fontaine sehr geschätzt, Damen ihres Formates gebe es heutzutage kaum mehr. Er drückte Dolli sein tief empfundenes Beileid aus. Dolli war sprachlos.

Als sie das Sprechzimmer verließ, sah Arthur ihr sofort an, dass etwas Außergewöhnliches geschehen war. Eine

schweigende, tief in Gedanken versunkene Dolli war wirklich bemerkenswert, und so begnügte er sich damit, ihr seinen Arm zu reichen und sie aus der Dunkelheit der etwas muffigen Kanzlei ins helle Licht des Tages zu bringen. Sie steuerten das nächste Kaffeehaus an und setzten sich an einen der kleinen Tische auf der schattigen Terrasse. Dies war eine Notmaßnahme und der Besonderheit der Situation geschuldet. Arthur trank sonst niemals auswärts Kaffee, er war überzeugter Anhänger seiner eigenen Maschine, die nur er entsprechend bedienen konnte und an deren Produkt sich seine Geschmacksknospen so gewöhnt hatten, dass keine noch so elabourierte Kaffeekreation Gnade vor seinem Gaumen finden konnte. Hatte er sich früher noch hin und wieder dazu hinreißen lassen, in irgendeiner angesagten Kaffeebar einen Espresso zu bestellen, so war er immer wieder herb enttäuscht worden: zu sauer, zu bitter, zu scharf geröstet, zu flach im Geschmack – die Kritikpunkte waren endlos, und zuletzt hatte er das Kaffeetrinken außerhalb seiner Küche komplett eingestellt. Dolli konnte ihm diesbezüglich nur beipflichten, und so waren die Furtners ausgesprochen seltene Gäste im Kaffeehaus. Jetzt allerdings brauchten sie einen neutralen Ort, um die neuen Erkenntnisse entsprechend einzuordnen. Sie bestellten Mineralwasser, und Arthur wagte sich an einen Espresso. Er hatte das Gefühl, etwas Ablenkung täte jetzt gut. Dolli, die bis dahin in Gedanken ganz woanders gewesen war, sah ihren Mann an:

»Du traust dich?«

»Ich werde es sicher bereuen, aber zumindest sprichst du wieder. Was ist denn vorgefallen?«

»Stell dir vor, die gute Giesel war eine schwerreiche Frau!«

»Na ja, dass sie nicht am Hungertuch genagt hat, war doch offensichtlich. Sie war ein Sinnbild der Eleganz, wie ein Wesen aus einer anderen Zeit, du weißt schon, der

Zeit, in der manche Menschen einfach Geld hatten, ohne sich Gedanken darüber zu machen.«

»Aber dass es so viel sein würde, hätte ich nicht gedacht. Und dass sie mich zu ihrer Alleinerbin bestimmt hat, schon gar nicht!«

Dolli berichtete, worum es sich bei dem Erbe, das sie selbstverständlich anzutreten gedachte, handelte. Arthur war beeindruckt:

»Nicht, dass wir Bedarf hätten, aber es ist doch rührend, dass sie in dir ihre nächste Angehörige gesehen hat. Sie war wirklich eine bemerkenswerte Dame, und ich denke, du kannst dich aufrichtig über das Erbe freuen!«

»Das tue ich wirklich und bedaure es, dass ich es in den letzten Jahren nicht geschafft habe, sie öfter zu sehen.«

»Ich glaube, sie hatte großes Verständnis für dich und deine Probleme, sie war einfach Giesel und hat es niemandem übelgenommen, wenn man ihren Geburtstag vergessen hat. Ich glaube, den hat sie selbst ganz gerne vergessen.«

»Ich muss mich jetzt einmal organisieren.« Dolli hatte ihren Elan wiedergewonnen. »Das Lustigste ist wohl die Kabane in Bad Ulmenhain! Ich habe letzten Sommer einen Bericht darüber gelesen, diese Menschen, die das ganze Jahr dort verbringen, sind scheinbar eine eingeschworene Gesellschaft, wir müssen uns das einfach ansehen! Da wirst du bestimmt auf einige sehr interessante Studienobjekte stoßen!«

Arthur hatte den Espresso nach dem ersten Schluck empört weit von sich geschoben und sich stattdessen an das Mineralwasser gehalten.

»Du meinst, wir sollten dort einmal übernachten, so richtig? Eine witzige Idee. Aber lass uns doch erst nach Hause fahren, ich brauche einen anständigen Kaffee, danach können wir das alles noch einmal besprechen.«

Petra

Die Nachricht von Dollis nicht unbedeutender Erbschaft hatte sich im Familienkreis auf wundersame Weise schnell herumgesprochen. Tante Giesels Beerdigung war wieder einmal eines jener seltenen Ereignisse gewesen, bei denen Dolli die geballte Kraft ihrer Ursprungsfamilie zu spüren bekommen hatte. »Wobei«, dachte sie bei sich, als sich der Zug der Quasi-Trauernden langsam hinter dem glänzenden schwarzen Sarg, der mit weißen Lilien geschmückt worden war, in Bewegung gesetzt hatte, »ich weiß eigentlich gar nicht, wer diese Leute sind.« Kurz darauf machte die Kolonne vor einem komplett restaurierten Mausoleum in spätgotischem Stil halt. Dolli konnte sich das Grinsen nicht verkneifen, hatte Tante Giesel sich doch bis zuletzt etwas gegönnt: Sie hatte die aufgelassene monumentale Grabstätte eines unbedeutenden und darüber hinaus ausgestorbenen Adelsgeschlechts von entfernten Verwandten, die nicht mehr bereit gewesen waren, die Kosten für die Grabstätte ihrer Vorfahren zu tragen, gekauft und fachgerecht instand setzen lassen. Der Sandstein war wie neu und überstrahlte alle benachbarten Ruhestätten, das Maßwerk ließ die Spitzbögen noch transparenter erscheinen und das schlanke Bauwerk wies eine beeindruckende Höhe auf. Es war von allen Seiten ein prächtiger Anblick und schon von Weitem zu sehen.

»Chapeau, Giesel!«, meinte Arthur, während er eine weiße Lilie vor dem Mausoleum ablegte. Dollis Familie, die eigentlich nur mehr aus Cousins und Cousinen bestand, von denen sie die meisten überhaupt nicht zuordnen konnte, wollte sich an dem eindrucksvollen Grab gar nicht sattsehen und tuschelte einander zu: »Was das wohl wieder gekostet haben mag? Giesel musste es ja immer übertreiben!« Bevor die Familie noch an Dolli und Arthur herantreten konnte, um sie zu einem anschlie-

ßenden Umtrunk zu bitten, hatten sich die beiden diskret verabschiedet und beschlossen, zu Hause ein Glas Champagner auf Giesels gutes Leben und auf ihr großzügiges Vermächtnis zu trinken.

Daheim angekommen, entledigte sich Dolli sogleich ihrer High Heels und ihres umwerfenden Designer-Mantels – das war sie Giesel einfach schuldig gewesen –, als ihr Telefon läutete. Arthur hatte bereits die Flasche geöffnet und zwei Gläser befüllt. Dolli warf sich auf das Sofa.

»Ja bitte?« Sie prostete Arthur pantomimisch zu.

»Grüß dich, Dolli, wo seid ihr? Wir warten hier auf euch!«

»Petra?«, fragte Dolli zögernd, die die Anruferin zwar nicht wirklich erkannt hatte, die Logik besagte jedoch, es müsse Petra sein, ihre überaus geschäftige Cousine, die immer schon das dringende Bedürfnis gehabt hatte, sich um alles, aber auch wirklich alles, kümmern zu müssen.

»Es war so belastend«, murmelte Dolli, »wir sind schon daheim.« Sie schnitt eine Grimasse in Richtung Arthur, der verständnisvoll nickte.

»Wie du meinst«, antwortete Petra spitz, »wir haben einiges zu besprechen, ich werde dich in den nächsten Tagen aufsuchen!« Das Gespräch war beendet.

»Bloß das nicht!«, seufzte Dolli, während Arthur nachschenkte:

»Cousine Petra?«

»Wer sonst?«

Das konnte ja heiter werden.

Dolli hatte neben einer unübersichtlichen Menge an Großcousins und -cousinen drei direkte Cousinen, mit denen sie sich als Einzelkind im Lauf ihrer Kindheit immer wieder konfrontiert sehen musste. Konfrontation war tatsächlich das, was Dolli empfunden hatte, denn die drei Schwestern hatten sich immer gegen ihre jüngere und auch kleinere Verwandte verbündet, zunächst mit

der Brutalität kleinerer Kinder, später mit der Gemeinheit angehender Erwachsener und zuletzt mit der Bosheit verbitterter Frauen. Dolli war für sie immer diejenige gewesen, der das Glück in den Schoß gefallen war: gutaussehend, schlank und vor allem wohlhabend. Das war zu viel, das konnte ein Durchschnittsmensch kaum ertragen, ohne sich die Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt zu stellen. Dass Dolli von den jeweiligen Attacken völlig unberührt zu bleiben schien, machte die ganze Sache und das Verhältnis im Allgemeinen auch nicht besser. Und dass sie sich, der ewigen Stänkereien überdrüssig, zuletzt vollkommen aus dem ohnehin losen Familienverband zurückgezogen hatte, war als unverzeihlicher Affront wahrgenommen worden, der dem Fass den Boden ausschlug. Man war fassungslos ob dieser Impertinenz, und Dolli war, zu ihrer großen Erleichterung, von sämtlichen Einladungslisten gestrichen worden.

Bis zu Tante Giesels Begräbnis.

Wie zu befürchten gewesen war, hatte Cousine Petra Wort gehalten und sich für den übernächsten Tag am Nachmittag angekündigt. Dolli hatte zunächst nach irgendeiner plausiblen Ausrede gesucht, um sich der Begegnung zu entziehen, dann war ihr aber klar geworden, dass es besser wäre, die Sache schnell hinter sich zu bringen, denn Petra würde nicht lockerlassen. So bereitete sie sich auf diesen Besuch vor, indem sie, ganz im Gegensatz zu ihren sonstigen Fähigkeiten als großzügige Gastgeberin, lediglich einen Krug Wasser mit zwei Gläsern auf den Frühstückstisch in der Küche stellte. Arthur drückte ihr sein Mitgefühl aus, meinte tröstend, sie solle den unerwünschten Gast nach einer halben Stunde wieder verabschieden, und verzog sich in sein Büro. Um keinen Preis wollte er der Cousine begegnen, das säuerliche Lächeln auf dem Friedhof, mit dem sie ihm gegenüberstanden hatte, hatte ihm vollends gereicht.

Pünktlich um drei läutete die Glocke und Petra stand in voller Pracht vor der Tür. Dolli öffnete mit einer gewissen Ergebenheit und sogleich fiel ihr Petra um den Hals.

»Die arme Tante Giesel!«, jammerte sie in Dollis Hals hinein, während sie ihren ausladenden Busen an sie drückte.

Dolli schob die Erschütterte von sich und meinte nur: »Komm doch erst einmal herein.«

Sie führte Petra durch den Salon in die Küche, wobei diese herablassend eine Augenbraue hochzog, anscheinend schien ihr die Küche nicht der angemessene Raum für die bevorstehende Besprechung zu sein.

»Gut siehst du aus«, meinte Petra mit schmalen Mund, »aber das ist ja bei dir nichts Neues, du hast ja genug Zeit, dich darum zu kümmern, so ohne Kinder, mit Personal ...«

»Ja, Frau Hilde ist nach wie vor bei uns und sie ist eine wahre Perle!«, entgegnete Dolli, wohl ahnend, was jetzt noch kommen würde.

»Tja, wenn man sich's leisten kann ...« Petra zwängte ihr breites Gesäß, das in einem geblühten Trachtenrock steckte, auf die Erkerbank und ließ sich fallen. Sie war, wie stets, konservativ gekleidet, mit einem Hang zu folkloristischen Details, denn: Eine Tracht sei zeitlos und verleihe jeder Frau eine gute Figur, außerdem lasse sie sich viele Jahre tragen. Im Gegensatz zu diesen extremen Designerteilen, nur teuer, nichts dahinter und die Jahreszahl stünde auch noch drauf. Dennoch konnte sie nicht umhin, Dollis von oben bis unten zu mustern.

»Wie machst du das nur, wie hältst du dein Gewicht? Das ist in unserer Familie völlig unüblich, wir Frauen kämpfen doch alle!«

Dolli hatte das Gefühl, sich in einer Art Zeitschleife zu befinden, dieses Gespräch hatte sie schon vielfach ge-

führt, ihre Antwort hatte sich nicht geändert: »Ich esse einfach die Hälfte.«

»Lassen wir das, wir haben Wichtigeres zu besprechen. Die arme Giesel, uns so plötzlich zu verlassen, ein großer Verlust!«

»Giesel war weit über neunzig Jahre alt und sie hat gut gelebt, ihr Ableben ist daher keineswegs eine Überraschung.«

»Aber dieses Mausoleum, ich bitte dich, wer macht denn so etwas? Das muss doch ein Vermögen gekostet haben!« Petras Stimme hatte sich um eine Oktave hochgeschraubt, während Dolli immer leiser wurde.

»Das Mausoleum ist tatsächlich beeindruckend und ich frage mich«, Dolli verspürte einen leichten Anflug von Sadismus, »ob noch Platz für Arthur und mich wäre, das wäre ganz fantastisch!«

»Was für ein Unsinn«, empörte sich Petra weiter, »wer soll denn dafür aufkommen? Die Familie sicher nicht, wir haben keinen Raum für solche Extravaganzen!«

Petra hatte sich die Weste ihres beigen Twinsets ausgezogen, die Diskussion schien sie zu erhitzen. Dolli ging die Situation massiv auf die Nerven, und sie begann sich zu fragen, was das alles wohl sollte. Sie gab ihrer Cousine noch fünf Minuten, dann würde sie unhöflich werden. Um den Prozess zu beschleunigen, fragte sie geradeheraus:

»Petra, warum bist du hier?«

Petra räusperte sich: »Als wir die traurige Nachricht erhalten haben, haben wir uns natürlich alle gefragt, wie das Erbe wohl verteilt werden würde. Giesel war ja nur eine Nenntante, daher gibt es keine gesetzlich geregelte Erbfolge ...«

Sie machte eine Pause und wand sich ein wenig.

»Ja, und?« Dolli hatte eine leise Ahnung von dem, was jetzt kommen würde, und sie täuschte sich nicht. Auf Petra war Verlass.

»Also, wir waren alle, das muss ich dir ganz offen sagen, sehr überrascht, als wir gehört haben, dass du Alleinerbin bist!«

Die Stimme kippte schon ein wenig. Dolli schwieg. Petra musste sich wieder räuspern:

»Das kann doch nur ein Irrtum sein. Oder? Ich meine, du bist genauso wenig blutsverwandt wie wir, wie konnte sie nur? Sie war wahrscheinlich schon völlig dement!«

»Für Demenz hat es keinerlei Anzeichen gegeben, im Gegenteil, sie war bis zuletzt völlig klar und wusste genau, was sie tat«, entgegnete Dolli süffisant, aber Petra war nicht mehr zu bremsen:

»Wir haben das alles ja prüfen lassen, und weil wir so offen miteinander sprechen, kann ich dir sagen, dass wir erwogen haben, das Testament anzufechten. Unser Rechtsbeistand hat uns allerdings abgeraten, es scheint alles seine Ordnung zu haben. Offiziell zumindest. Aber moralisch total verwerflich, uns alle so zu missachten!«

»Tja.« Dolli fiel dazu rein gar nichts ein, sie gab ihrer Cousine noch zwei Minuten.

»Du bist ja ohnehin schon so reich, du bist kinderlos und hast noch dazu einen schwerreichen Mann, du brauchst das alles doch gar nicht! Wir müssen sehen, wie wir unsere Kinder, denen du im Übrigen in den letzten Jahren nicht einmal mehr zum Geburtstag gratuliert hast, durch das Studium bekommen, uns allen hätte eine finanzielle Unterstützung von Tante Giesel sehr gutgetan! Und zu allem Überfluss noch diese Kabane in Bad Ulmenhain! Du warst doch so gut wie nie da, du hast ein Haus am See! Ein ganzes Haus! Was brauchst du noch eine Kabane?« Die Empörung war mit Händen zu greifen. Petra atmete tief ein, um sich etwas zu beruhigen und fortzufahren: »Wir haben uns also gedacht, vielleicht wärst du ja bereit, auf das Erbe, oder zumindest auf einen Teil, zu unseren

Gunsten zu verzichten? Du würdest es wahrscheinlich nicht einmal bemerken!«

Dolli war sich nicht sicher, ob sie das richtig verstanden hatte. »Du fragst mich gerade, ob ich auf Tante Giesels Vermächtnis zu verzichten bereit wäre? Zu euren Gunsten? Nur, damit ich das richtig verstehe.«

»Ja, das habe ich dich gefragt, du hast richtig verstanden.« Petra zeigte erste Zeichen der Erschöpfung.

Dolli richtete ihren Blick ins Leere, schwieg einen Moment und antwortete: »Das wäre tatsächlich eine Möglichkeit, aber«, sie zögerte kurz, »ich denke nicht, dass ich das tun werde.«

Einen Moment lang herrschte völlige Stille, Petra schien das eben Gehörte erst verarbeiten zu müssen, dann sprang sie wütend auf, wobei der Wasserkrug auf dem Tisch ins Wanken geriet:

»Ich habe den anderen gleich gesagt, dass es aussichtslos ist, mit dir, herzloser Person, zu sprechen. Dolli, du bist einfach unmöglich. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie du in unsere Familie hineingeraten bist! Du bist völlig aus der Art geschlagen! Wir sind geschiedene Leute!«

Sie stapfte durch den Salon zur Tür.

»Und glaub bloß nicht, dass du auf uns zählen kannst, wenn du irgendwann etwas brauchst. Für mich bist du gestorben!«

Sie warf die Tür hinter sich zu.

»Amen«, meinte Dolli. Sie hatte ihrer Cousine viel zu lange zugehört, und wie erwartet war es die reinste Zeitverschwendung gewesen.

Bad Ulmenhain

Als Arthur in seinem Büro den Knall der Eingangstür hörte, war ihm sofort bewusst, dass das Gespräch der Cousinen keinen guten Verlauf genommen hatte. Er hatte nichts anderes erwartet. Er kannte Dollis Familie zwar kaum, sie hatte immer großen Wert auf Distanz gelegt und dafür gesorgt, dass ihr nunmehr zweiter Ehemann den investigativen Blicken und Fragen nicht allzu sehr ausgesetzt würde, aber die wenigen, kurzen Begegnungen hatten ausgereicht, sein Interesse an einer Vertiefung der Beziehungen gar nicht erst aufkommen zu lassen. Die Neuigkeit, dass Dolli nach dem tragischen Verlust ihres ersten Mannes, den man ihr durchaus ein wenig gegönnt hatte – »Endlich sieht das Glückskind einmal, wie das wahre Leben so ist, endlich hat es sie auch einmal erwischt« –, wieder einen Mann gefunden hatte, der noch dazu wohlhabend, gutaussehend und bereit war, sie zu heiraten, hatte für die Familie einen Tiefschlag bedeutet. »Immer fällt sie auf die Butterseite« war noch der freundlichste Kommentar gewesen, der unter den Cousinen ausgetauscht worden war, und so sehr sie sich bemüht hatten, etwas mehr über diesen Arthur Furtner in Erfahrung zu bringen, es war ihnen nicht gelungen. Dolli hatte jede nähere Kontaktaufnahme kategorisch abgelehnt.

Arthur begab sich also in die Küche, wo Dolli sich wieder an den Tisch im Erker gesetzt hatte und sehr gelassen auf ihren obligaten Espresso wartete. Er setzte die Pavoni in Betrieb, und während sich die Maschine aufheizte, fragte er: »Schlimm?«

»Wie zu erwarten.«

»Was wollte sie eigentlich?«

»Du wirst es nicht für möglich halten, aber Petra war als Sprecherin für die gesamte Familie hier angetreten,

um mich zu fragen, ob ich nicht ihnen zugunsten auf Giesels Erbe verzichten möchte!«

»Interessanter Gedanke, wie kamen sie auf diese Idee?«

»Nun ja, ich hätte doch schon alles, außer Kinder natürlich, ich bräuchte das alles doch nicht, ich wäre schon reich genug...«

»Lass mich raten: außerdem noch gut verheiratet!«, warf er grinsend ein.

»Du sagst es. Ich hätte ja das Haus am See, da bräuchte ich doch die Kabane nicht auch noch, und keine Kinder, während sie das Studium ihrer Brut finanzieren müssten und so weiter. Es war im Prinzip die alte Leier.«

»Und dann war sie über deine Absage so empört, dass sie türenknallend das Haus verlassen hat?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Petra ernsthaft damit gerechnet hat, ich würde zu ihren Gunsten zurücktreten.«

»Vielleicht haben sie jetzt einen guten Grund, den Kontakt zu dir gänzlich einzustellen, und diesen Grund haben sie einfach selbst gestaltet.« Arthur machte sich an der zischenden und gurgelnden Maschine zu schaffen, und sogleich erfüllte ein satter Kaffeeduft die Küche. Er stellte die dickwandigen, dampfenden Tassen auf den Tisch und setzte sich. »Aber anders gedacht: Dein Leben würde sich nicht ändern, wenn du ihnen das Ganze überließe, oder?«

Dolli lächelte. »Tatsächlich habe ich einen kurzen Moment darüber nachgedacht, als Petra das angesprochen hat. Ich habe wirklich alles, und ob ich jetzt über die Kabane oder eine weitere Eigentumswohnung verfüge oder nicht, macht auch keinen Unterschied. Aber dann ist mir klar geworden, dass es keinen Sinn macht, diesen Menschen irgendetwas zu geben, denn es wird immer zu wenig sein. Wenn sie dann Probleme mit einer Wohnung haben, werde ich schuld sein, wenn sie Gebühren zu ent-

richten haben, werde ich dafür geradestehen müssen, und zum Schluss heißt es dann noch, ich hätte mich absichtlich der Schwierigkeiten entledigt und ihnen den schwarzen Peter zugeschoben! Glaube mir, ich habe das zu oft erlebt: Es war nie gut genug, was auch immer ich getan oder geschenkt habe, es hieß immer: Es treffe ja keine Armen, und es war auch immer zu wenig. Und deshalb habe ich das Ansinnen zurückgewiesen. Außerdem: Hätte Giesel die drei Grazien, wie sie sie immer genannt hat, bedenken wollen, dann hätte sie das sicher getan. Aber sie wollte es eben anders, und ich dachte mir, dass wir diese Kabane so bald wie möglich einmal besichtigen werden!«

Arthur hatte die Espressotassen abserviert und meinte nur: »Ausgezeichnete Idee, wann wollen wir los?«

Zwei Tage später machten sich Dolli und Arthur auf den Weg, das legendäre Thermalbad Bad Ulmenhain zu besuchen. Sie hatten einen Termin bei der Verwalterin vereinbart, die sich, wie mehrmals beteuert, sehr freuen würde, die Nachfolger von Frau Fontähn – sie betonte den zweiten Selbstlaut besonders – kennenzulernen und sie in die Interna des Bäderlebens einführen zu dürfen.

Am Morgen des Besuchs war Dolli etwas ratlos in ihrer Garderobe gestanden. Was zog man für die Übernahme einer Badekabane an? Und vor allem: Was nahm man sonst noch mit? Einen Badeanzug, Gummischlappen? Arthur meinte nur, man solle nichts überstürzen, er würde heute keinesfalls ins Wasser springen, man müsse sich doch erst einmal ein Bild der Lage machen. Ob es dort eine vernünftige Verpflegung gäbe? Vor dem Kaffee, falls es überhaupt etwas gäbe, das diese Bezeichnung verdiene, fürchte er sich jetzt schon.

»Keine Sorge«, beruhigte Dolli, »Frau Hilde ist unten schon am Werk, sie bereitet Proviant zu!«

Arthur entspannte sich sofort: »Das beruhigt mich, dann ist wenigstens die Nahrungsaufnahme gesichert!«

Wenig später brachen sie auf, einen mächtigen Picknickkorb auf den Gepäckträger ihres MGs geschnallt und die Koordinaten des Thermalbades auf dem Navi.

»Auf geht's! Eine Landpartie, wie schön!«, meinte Dolli und freute sich tatsächlich, das Bad, das sie zuletzt als Studentin besucht hatte, wiederzusehen. »Ich bin gespannt, was sich alles verändert hat!«

Arthur hatte auf die Fahrt in ihrem klassisch dunkelgrünen englischen Sportwagen bestanden, weshalb sich Dolli ein Seidentuch umgebunden und eine große Sonnenbrille aufgesetzt hatte. Arthur liebte Autos, das musste man einfach hinnehmen, und so eine Landpartie bei schönem Wetter verlangte geradezu nach dem Einsatz seines heiß geliebten, viel zu selten gefahrenen alten MGs. Sie rollten gemütlich dahin, benutzten ausschließlich idyllische Landstraßen, wodurch sich die Fahrt um ein Vielfaches verlängerte, und fuhren dennoch pünktlich vor den pompösen Toren der Badeanlage vor. Die Verwalterin, eine mütterliche Frau in den besten Jahren namens Pospischiel, hatte sie schon erwartet. Sie begrüßte Dolli und Arthur auf das Herzlichste, sprach ihre Bewunderung für das stilgerechte Fahrzeug aus und betonte, dass Leute mit Geschmack ganz sicher hier eine neue Heimat finden würden. Nachdem die Formalitäten erledigt worden waren, lud Frau Pospischiel zum Rundgang ein. Dolli überkam sofort eine leise Wehmut, als sie die weitläufige Anlage betraten. Es war gerade Mittagszeit und die Schwimmbecken waren leer, die Terrassen des zugehörigen Restaurants und jene des hübschen Bistros, die eigentlich viel zu groß für die kleine Bude war, waren gesteckt voll. Alle Anwesenden schienen mit dem Mittagessen beschäftigt zu sein.

Die Verwalterin bemerkte Dollis Blick und bestätigte: »Ja, das gute Essen spielt auch eine große Rolle bei uns! Und besonders stolz sind wir auf Ellis Patisserie, köstlich,

was unsere Elli da immer hinzaubert, das müssen Sie probieren!« Ihre Wangen hatten sich vor Stolz gerötet, vielleicht war es aber auch der aufkommenden Sommerhitze und den vielen Stufen geschuldet, die sie bereits hinter sich gebracht hatten.

Das Thermalbad schmiegte sich idyllisch an die sanften Bewegungen eines Hanges, der, als man vor ungefähr hundertfünfzig Jahren beschlossen hatte, die sprudelnde Quelle zu fassen und zu einem Bad auszubauen, dicht mit Ulmen bepflanzt worden war. Warum man sich ausgerechnet für Ulmen entschieden hatte, war nicht überliefert, die Bäume fühlten sich jedenfalls wohl und waren bis in die Gegenwart erhalten geblieben, es war sogar eine Art Kult um sie entstanden, der von den Kabanenbesitzern eifrig gepflegt wurde. Man kümmerte sich um die Bäume, die man als Mitbewohner, ja vielmehr als Ureinwohner betrachtete, man konnte Patenschaften für einzelne Exemplare übernehmen oder auch Neupflanzungen unterstützen. Man huldigte ihren heilenden Eigenschaften, indem man im Shop des Bades eine Essenz aus der Rinde des Baumes verkaufte, der man, wenn nicht übernatürliche, so doch wohltuende Kräfte zuschrieb. Man wendete das Extrakt als Schmerzmittel, bei Verletzungen aller Art, Insektenstichen und bei allen anderen Ereignissen, die in einem Schwimmbad eintreffen konnten, zuverlässig und mit einigem Erfolg an. Als ein Höhepunkt im Jahreslauf galt das Ulmen-Blütenfest, das alljährlich Anfang April, noch vor Beginn der offiziellen Badesaison, begangen wurde und sich stark am japanischen Vorbild des Kirschblütenfestes orientierte.

Bad Ulmenhain zeichnete sich nicht nur durch seine besondere Lage und die Tatsache aus, dass eine unerschöpfliche Quelle die gesamte Umgebung mit eiskaltem, glasklarem Wasser bester Qualität versorgte, sondern überstrahlte alle anderen Kureinrichtungen dieser

Art durch seine außergewöhnliche Architektur, die Generationen von Badewilligen in ihren Bann gezogen hatte. Die ursprüngliche Quelle, deren Heilkräfte sogar von der Schulmedizin anerkannt worden waren, sei es bei Verdauungs- und Durchblutungsstörungen sowie Problemen des Herz-Kreislauf-Systems, aber auch Vergesslichkeit und Melancholie, war in einem schlichten, dafür umso größeren Steinbecken gefasst worden. An seinem Ufer lagerten die Tagesgäste im Schatten der alten Ulmen und sahen der Quelle beim Plätschern zu. Die beträchtlichen Wassermengen wurden unterhalb dieses Beckens über ein raffiniertes Kanalsystem in zwei weitere Schwimmbereiche geleitet, die, je weiter sie von der Quelle entfernt waren, immer wärmer wurden. Diese Becken waren seicht und vor allem bei Familien mit Kindern sehr beliebt. Frau Pospischiel manövrierte Dolli und Arthur behände, unverdrossen und unbeeindruckt von rennenden Jugendlichen, eisbalancierenden Kindern und watschelnden Senioren von einem Bereich zum nächsten, um sich vor einer runden Brunnenanlage, in deren Mitte sich Delfine und pummelige Putten drängten und die bereits von mehreren Schaulustigen umstellt worden war, deren Düsen aber nicht in Betrieb zu sein schienen, einzubremesen.

»Das müssen Sie sehen! Eine wahre Attraktion! Einen Moment noch...« Im gleichen Augenblick schossen aus unzähligen versteckten Rohren Wasserstrahlen hoch, die von Weitem betrachtet eine Art Netz bildeten. »Das geschieht immer zur Mittagszeit, und wenn man genau hier am Rand durchläuft, wird man gar nicht nass!« Frau Pospischiel, die das Schauspiel sicher nicht zum ersten Mal sah, war entzückt, als ob es ihr erstes Mal wäre: »Diesen Delfin-Brunnen hat uns ein begeisterter Badegast vor etwa hundert Jahren gestiftet. Er hat wohl irgendwo Wasserspiele gesehen und war so beeindruckt, dass er

die Anlage errichten ließ. Genügend Wasserdruck haben wir ja. Und unsere Gäste sind immer sehr fasziniert. Am Abend gibt es noch eine Vorstellung, dann muss sich der Druck wieder über Nacht aufbauen.«

Dolli und Arthur bekundeten dem Brunnen den erwarteten Respekt.

»Und wo ist jetzt unsere Kabane?«, fragte Arthur, der langsam in den Schatten wollte.

»Dazu komme ich gleich«, meinte die Verwalterin gemächlich, »Sie sehen, dass alle Kabinen für die Tagesgäste als auch die Kabanen für unsere Dauergäste in einem großen Kreis um die Becken herum angelegt sind. Ihr Bereich liegt genau über der Quelle und dem Naturbecken, ein ganz besonderer Platz, um den Sie einige beneiden. Als Ihre geschätzte Frau Tante von uns gegangen ist, habe ich mich der Anfragen kaum erwehren können. Alle, wirklich alle, wären gerne bereit gewesen, diese wunderschöne Kabane zu übernehmen. Aber vom Herrn Notar wusste ich ja, dass Sie kommen würden. Es ist doch schön, wenn die Dinge in der Familie bleiben.«

»Wie wahr, Frau Pospischiel, wie wahr«, pflichtete Arthur bei, dem soeben klar geworden war, dass es keinerlei Abkürzungen geben würde. »Also dann, lassen Sie uns doch den Rest sehen.«

Sie bekamen noch die jüngste Errungenschaft in Form eines dreiunddreißig Meter langen Sportbeckens vorgeführt, das leuchtend türkis in der Sonne funkelte:

»Wir müssen ja auch unsere sportlichen Gäste bedienen, deshalb wurde vor einigen Jahren dieses Becken errichtet, das sich vor allem in den Morgenstunden großer Beliebtheit erfreut. Ich darf Ihnen noch den Wellnessbereich zeigen!«

»Aber sicher«, meinte Dolli und verdrehte die Augen hinter dem breiten Rücken ihrer Führerin, »aber dann müssen wir einfach unsere Kabane sehen!«

»Ja, das Beste kommt zuletzt!«

Frau Pospischiels Elan war ungebrochen, nur ihr Gesicht glänzte rötlich und auf ihrer weißen Bluse hatten sich einige Schweißflecken breitgemacht.